

nr 7. N. 86011

Al Sig. Cav<sup>re</sup> de Eisner-Eisenhof

III Ströhgasse 16

Wien



Vienna 31 Gennaio 1903

Caro signor Cavaliere

La scrittura del Ministro  
del 1850 non mi pare nuova.  
Ma in questo momento non saprei  
metterci il nome sopra. Se  
avessi la lista dei Ministri di  
quell'epoca (che si trova certame-  
mente nel Gotha del 1850-51)  
forse potrei avventurare qualche  
supposizione per identificare  
lo spiritoso ammiratore dell'  
illustre ballerina. Intanto Le  
rinvio l'interessante Album  
che è l'una delle poche reliquie  
della bella ed amabile donna,  
che, mezzo secolo fa,

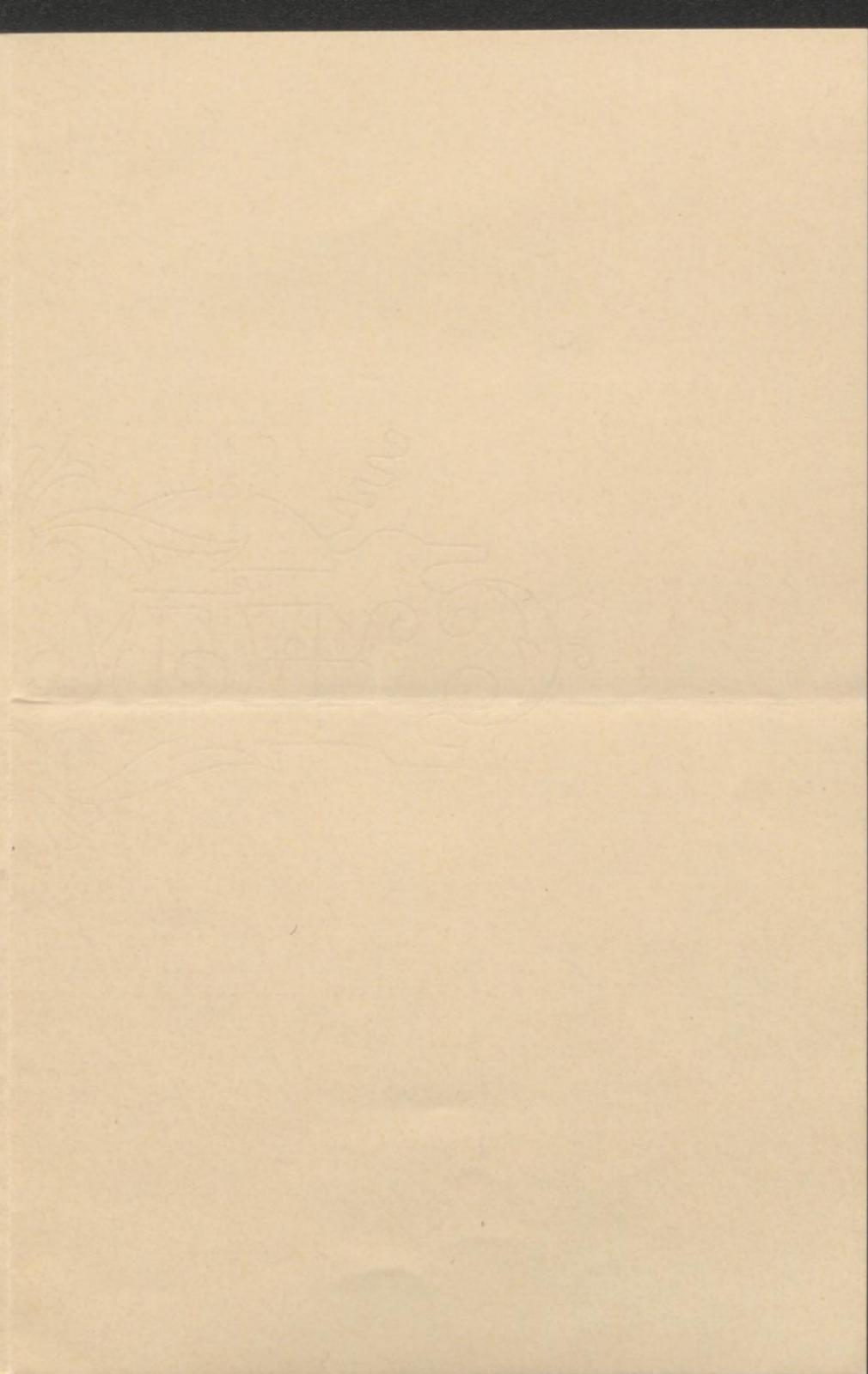
girando le agili gambe, mettete  
in moto anche il cervello dei  
Monti.

Mi creda

Suo devotissimo

Nizza







# Vernichtung der Memoiren des Grafen Nigra.

Wien, 1. October.

Aus Rom kommt uns eine Mitteilung zu, die nicht verfehlt wird, überall, wo man sich für die Persönlichkeit des jüngst verstorbenen Grafen Nigra interessiert, und ganz besonders hier in Oesterreich, wo der eminente Diplomat fast zwanzig Jahre lang Botschafter gewesen, das größte Aufsehen hervorzurufen. Unsere Leser erinnern sich, daß sich sofort nach dem Tode des Grafen Nigra die Mitteilung verbreitete, es würden bald seine Memoiren erscheinen.

Mit großem Bedauern wird man nun vernehmen, daß Graf Nigra, wie uns aus Rom telegraphiert wird, den größten Teil seiner Memoiren kurz vor seinem Ableben der Vernichtung hat preisgeben lassen. Es wird unserm Gewährsmanne versichert, daß Graf Nigra durch eine ihm nahestehende Persönlichkeit den größten Teil des reichen Briefschazes, den er besaß, insbesondere alle politischen Briefe von einigermaßen wesentlichem Inhalt, darunter Briefe von den ersten Persönlichkeiten des Jahrhunderts, verbrennen ließ. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die hervorragendsten Kapitel der von dem Grafen abgefaßten Memoiren, wenn nicht die ganzen Memoiren überhaupt vernichtet.

Daß Graf Nigra noch vor ungefähr einem Jahre im Besitze seiner Memoiren war, wird uns von einem unserer Mitarbeiter bestätigt, dem er bei einem Zusammensein im September vorigen Jahres Stücke daraus vorgelesen hat. Aber schon damals äußerte Graf Nigra auf die Anregung seines Besuchers, er möge diese Memoiren der Öffentlichkeit übergeben, dies könne unmöglich bei seinen Lebzeiten geschehen und werde voraussichtlich auch nach seinem Tode nicht der Fall sein; er könne nicht einmal versichern, ob er sie nicht vernichten werde.

Dies scheint nun tatsächlich geschehen zu sein, und mit schmerzlichsstem Bedauern werden es die vielen Verehrer des Verstorbenen hören, daß er, offenbar in einer Umwandlung von schwerem Pessimismus, der ihn glauben ließ, daß es nutzlos sei, seine Erfahrungen den Nachlebenden mitzuteilen, einen Schritt getan hat, der tief zu beklagen ist. Graf Nigra war einer von den Mitgeschöpfen des modernen Italien, er war mitten in den weltbewegenden Begebenheiten des neunzehnten Jahrhunderts gestanden, und niemand war berufener als er, die Geschichte des Zeitalters zu schreiben, zu dessen bedeutendsten diplomatischen Figuren er gehört hat.

Mit großer Spannung hatte man in Italien und auch außerhalb des Königreichs dem Erscheinen dieser Denkwürdigkeiten entgegengesehen. Die Enttäuschung wird eine allgemeine sein, und die Freude wäre nicht unbillig, wenn wenigstens ein kleiner Torso der Aufzeichnungen, an denen Graf Nigra viele Jahre gearbeitet hat, erhalten wäre.

7091

zum Einkauf von Lebensmitteln an das Land begaben, anhalten und visitieren. Dabei entdeckte man in den Körben, welche die Krieger trugen, 83 Pakete Martini-Patronen, im ganzen 830 Stück Patronen, welche aus den Vorräten der spanischen Kriegsverwaltung an Bord des Schiffes stammten. Diese Patronen wollten die Soldaten an die Marokkaner verkaufen, und der gleiche Handel wird bereits seit einer Reihe von Tagen betrieben. Frankreich macht natürlich seinem Bundesgenossen, dessen eigene Soldaten die Gegner des Generals Drupe mit Munition versorgen, lebhaftest Vorstellungen, um die Unterdrückung dieses Schmuggels herbeizuführen.

**Berlin, 4. Oktober.** In Madrid wird ge-  
leugnet, daß hinsichtlich der Unterdrückung des  
Schmuggels mit Waffen in Marokko Frankreich  
und Spanien uneinig seien.

### **Eine Delegation Muley Hafids an König Eduard.**

**Gibraltar, 3. Oktober.** (Reuter-Meldung.) Zwei  
Vertreter Muley Hafids sind heute hier auf  
der Reise nach England aus Saffi eingetroffen.  
Sie wollen König Eduard im Auftrage Muley  
Hafids einen Besuch abstatten.

## **Die Ereignisse in Rußland.**

### **Die Vorgänge in Sebastopol.**

(Telegramm der Neuen Freien Presse.)

**Petersburg, 4. Oktober.** Ein gestern in Seba-  
stopol verhafteter verwundeter Revieraufseher  
entpuppte sich als der Bauer Zomenko, der der Stamf-  
organisation angehörte. Bei der genauen Durch-  
suchung seiner Wohnung wurden neun große Bomben,  
eine Menge Proklamationen, Dolche und 28 Säckchen  
zum Bombentransport gefunden. Der arretrierte Ver-  
brecher wollte eine Bombenexplosion herbei-  
führen, wurde aber durch einen Schutzmänn daran ver-  
hindert.

### **Bombenattentat auf einen Personenzug.**

**Fünf Personen getödet.**

(Telegramm der Neuen Freien Presse.)

**Bukarest, 4. Oktober.** Gestern abends traf in  
Ungbeni der aus Ddessa kommende Zug mit großer  
Verspätung ein. Reisende erzählten, daß vor einer bei Ras-  
delnja liegenden Station eine Bombe auf den Zug ge-  
worfen wurde.

Die Lokomotive wurde vernichtet, Mechaniker  
und Heizer wurden getödet.

Die Missetäter drangen in den Postwagen ein,  
tödeten den Beamten und zwei Gendarmen  
und raubten 25.000 Rubel.

Durch das plötzliche Stehenbleiben des Zuges fand  
ein heftiger Zusammenstoß der Waggon statt,  
wobei zwei Frauen getödet und mehrere  
Reisende verwundet wurden.

97  
7. 71  
86. 11

Es tut den Oberhäusern in unserer Zeit gut, ihr Recht auf den Einfluß in der Führung der Politik durch eigene Schuld und Nichtgebrauch so nebensächlich werden zu lassen. Die wachsende Macht der im öffentlichen Leben sich täglich stärker durchsetzenden Demokratie ist eine natürliche Feindin der ersten Kammern, die nicht gewählt sind wie die Senate in Frankreich und in den Vereinigten Staaten, sondern aus erblichen und lebenslänglichen, von der Krone ernannten Mitgliedern bestehen. Gerade jetzt sind die Lords in Westminster von einem Wirbelstürme bedroht, und der Premierminister der libe-

zerstörten Verhältnisse des Abgeordnetenhauses zu wirken, zwischen den Gegnern zu vermitteln oder durch Kundgebung eines selbständigen Willens in der Politik wieder Geltung zu bekommen. Das Herrenhaus, dem Oesterreich so viel von seinem Besitz an geistiger Befreiung dankt, das in dem Wettbewerb mit den gewählten Volksvertretern sehr oft durch Talent und Staatskunst siegte, war in diesen schweren zehn Jahren kaum zu sehen und selten zu hören. Es schwieg, von einigen Ausnahmen abgesehen, fortwährend im Zustande der höchsten Spannung, was Herr v. Madeyski heute

breiten müsse, wenn die Situation im Zustande der höchsten Spannung ist. Das Herrenhaus braucht sich nur dem Wege anzuvertrauen, auf den seine eigenen Ueberlieferungen hinweisen. Ein Vorgänger des Herrn von Madeyski als Berichterstatter der Adreßkommission war Graf Anton Auersperg, Anastasius Grün. Der hat gesprochen, daß seine Worte noch heute nicht verslogen und verhallt sind. Er nannte das Konkordat ein geschriebenes Canossa. Damals war auch das Herrenhaus mächtig und wird es wieder werden, wenn es nicht schweigen will, wenn es reden soll.

Die heutige Nummer enthält :

**„Verkehrs- und Industrie-Zeitung“:**  
**„Die neuen Glühlampen.“** Von Doktor Heinrich Schreiber und Ingenieur Arthur Ribesny. **„Gasmaschine, Dampfmaschine oder Dampfturbine?“** Von Ingenieur Eugen Munk. Seite 22 bis 24.

erner :

Die 21. Fortsetzung des Romans **„Die Liebe Daria Lantes“** von Richard Vosk. Seite 21.

## Fenilleton.

Chevalier de Nigra.

Wer es einmal unternimmt, die Geschichte der europäischen Diplomatie im neunzehnten Jahrhundert zu schreiben, wird diesen Namen an die Spitze eines der interessantesten und pikantesten Kapitel zu setzen haben. Eines Kapitels, in welchem das Romanhafte weltgeschichtliche Bedeutung gewinnt und die Weltgeschichte jeden Augenblick ins Romanhafte umzukippen droht. Der Mann, der diesen Namen trug, ist stets ein Einsamer geblieben, er hat nie ein Weib gefreit, auch nie zu den Leuten gehört, die im Irngarten der Liebe täglich und stündlich auf Abenteuer lauern. Und doch will man wissen, daß es gerade ihm gelang, den kleinen Gott zu geheimen Kuppeldiensten in der Politik zu bewegen. Wir in Wien haben nur den „Grafen“ Nigra gekannt, den angejähren

Diplomaten der Cavour-Schule. Er war immer ein bedächtiger Mann gewesen, nun hatten ihn auch die Jahre angeschlichen, seiner Besonnenheit waren graue Haare gewachsen, und jetzt stand er unter seinen Kunstgenossen auf einem besonders hohen Sockel, galt ihnen als die Meisterschaft selber, als ein alter Virtuos, der sein Instrument mit sicherstem Fingersatz behandelte und nie daneben griff. Sein elastisches Wesen, die gelenkte Art, sich zu geben und aufzutreten, ließ noch immer den gewandten Weltmann und sieggewohnten Gesellschaftslöwen erkennen, zeigte, daß er noch immer ein Meister ersten Ranges war in allen Tanzschritten der höfischen Kunst. Diese Kunst hatte aber längst aufgehört, ihn zu fesseln. Er stand zuletzt über ihr und auch über seinem Beruf. Höchst gewissenhaft, mit untadeliger Eleganz erledigte er das politische Geschäft, floh aber dann je eher je lieber aus der Politik zu seinen literarischen Studien. Aus dem Weltmann war ein Gelehrter, aus dem Staatsmann beinahe eine Art Bücherwurm geworden.

Wie anders, als er noch der Chevalier de Nigra hieß! Als dieser Name im napoleonischen Paris von Salon zu Salon flog, am Tuilerienhofe wie ein Zauber Schlüssel alle Türen öffnete! Damals war Nigra noch ein ganz junger Mann, kaum dreiunddreißig Jahre alt, und behauptete doch schon den wichtigsten, gefährlichsten Posten der jungitalienischen Diplomatie. Er hatte die Politik Cavour's und Viktor Emanuels bei Napoleon III. zu vertreten. Das wäre noch das wenigste, das leichteste gewesen. Wer er hatte diese Politik auch gegen deren schlimmste und mächtigste Feindin zu verteidigen, die Kaiserin Eugenie, und da sah er sich vor eine Aufgabe gestellt, welche die gewiegtesten Meister der Kunst erbeben machte. Das Ziel lag klar und deutlich in der Ferne:

das junge Italien wollte den Papst seiner weltlichen Macht entkleiden und, mit dem Umweg über Florenz, Rom als Hauptstadt gewinnen. Der Kaiser, dieser Politik von Jugend auf verpflichtet, zwirbelte nachdenklich die Spitzen des Schnurrbarts und verschleierte seine Gedanken mit den Ringeln seiner Zigarette. Die Kaiserin rief in ihrem schärffsten Diskant ein schneidendes „Niemals!“ Einen starken Rückhalt für ihren Widerstand fand sie an dem Vertreter einer europäischen Großmacht, dem österreichischen Botschafter, dem Fürsten Richard Metternich. Auch er war noch ein ganz junger Mann, noch um zwei Jahre jünger als der Italiener, und auch sein Name ein Zauber Schlüssel, der bei Hof alle Türen öffnete, zumal er außerdem getragen wurde von einer in allen gesellschaftlichen Feenkünsten wohlgeübten jungen Frau, die geistreicher war, als die geistreichsten Franzosen, und vergnügungsfüchtiger, erfindsamer im Zeitvertreib, als die ganze Seinestadt. Das war ein Schauspiel für die damaligen Pariser, dieser diplomatische Zweikampf, mit blinkendem Florett gefochten, dieses Duell Metternich-Nigra! Metternich hatte das ganze Raubourg St. Germain für sich, den abseits schmolgenden Hochadel. Die Salons schwärmten für diesen jungen Diplomaten, der so reizend Wiener Walzer spielte, nötigenfalls selbst im Dreiviertelstakt komponierte und dabei Botschafter eines mächtigen Kaisers war. Es ist sogar anzunehmen, daß der Chevalier de Nigra eigens gegen Metternich und im Hinblick auf dessen gesellschaftliche Begabung ausgelesen wurde. Jugend gegen Jugend, Eleganz gegen Eleganz, Kotillon gegen Wiener Walzer. Der diplomatische Beruf hat nun einmal seine Eigenart. Es ist gewiß ein ernster Beruf, der tiefes Wissen, ausgebildete Fachkenntnis erfordert. Unter Umständen aber kann es dem Diplomaten nützlicher sein, wenn er den Kotillon flott zu führen versteht, als wenn er die Ge-

schichte der Päpste auswendig weiß. Und der piemontesische Chevalier war eine Zeitlang der beste Kotillonstratege des Tuilerienhofes.

Er kümmerte sich nicht viel um die alten Duchessen und Marquisen des altadeligen Faubourg, sondern hielt sich ganz und gar an den napoleonischen Menadel oft der allerletzten Prägung. Kopfüber stürzte er sich jeden Augenblick in das Meer von Lustbarkeiten dieses unterhaltungsfüchtigen Hofes; allein man sagt, daß er bei diesem Kopfsprung nie den Kopf verloren. Er bewahrte immer kaltes Blut auch bei scheinbar fieberhafter Bewegung, seinen sicheren, festen Standpunkt oberhalb der Ereignisse, auch wenn es manchmal schien, als ob die Wellen über ihm zusammenschlugen. Die Südfranzosen besitzen ein ähnliches Temperament. Sie fackeln umher mit fliegenden Haaren, fuchelnden Armen, rollen fürchterlich die Augen und sind dabei nüchtern wie die Forellen im kalten Bach. Der junge Chevalier fausie von Lust zu Lust, doch es war immer im Dienste seiner Diplomatie. Er tanzte Politik. Was er auch tat, es wendete sich von selbst nach diesem Pole. Man hat ihm in jener Zeit mancherlei Liebchaften nachgesagt, und es waren immer politische Liebchaften, solche, die ihm zugleich bei der Lösung seiner patriotischen Aufgabe zweckdienlich sein konnten. „Don Juan und Macchiavell in Einer Person“, das Wort ist auf ihn gemünzt worden: Ein Meisterzug für einen so jugendlichen Fechter war es jedenfalls, daß er sich mit seinem schärfsten Berufsgegner am engsten befreundete. Metternich und Nigra, die politisch Unversöhnlichen, waren persönlich durch innige Freundschaft miteinander verbunden, und man kann sich denken, wie ausgesucht höflich sie sich benahmen, wenn sie auf der Mensur standen, wie sie sich grüßten, bevor sie die Klinge kreuzten, und sich nach jedem Gange treuherzig die Hände schüttelten.

Metternich war ohne Zweifel von beiden der Unbefangene, weniger berechnet, weniger Fuchschwanz, aber er hatte Gemüt, und zum erstenmal (wirklich zum erstenmal?) schien auch das Gemüt in der Diplomatie eine Gastrolle spielen zu wollen. Den damaligen Parisern galt es als eine stadtbekanntes Sache, und in allen Vorzimmern der Tuilerien wurde es von Mund zu Mund gezischt, daß der junge österreichische Botschafter in die

schöne Kaiserin Eugenie verliebt sei. Du lieber Himmel, wer war es nicht an diesem Hofe?! Hoch oben leuchtete ein Stern, schöner, größer, glanzvoller, als sämtliche Sterne rings umher; alles blickte hinauf, und alles fühlte sich geblendet, gefesselt, zur Anbetung hingerissen. Das war eine begreifliche Erscheinung, war selbstverständlich. Alle verheirateten Damen der Hofgesellschaft gestatteten ihren Männern diese ebenso natürliche als platonische Ausschweifung — warum hätte sie gerade unserem jungen Wiener verwehrt bleiben sollen, in dessen Gemüt die Walzer seiner Heimat sangen und so harmonisch mit seinen diplomatischen Obliegenheiten sich verbanden? Diese stille Liebe des jugendlichen Botschafters — mehr rituelle Huldigung als wirkliche Leidenschaft — bildete in der That keinen feindlichen Kontrapunkt. Sie konnte nicht erwidert werden, schlechterdings nicht, sie war nicht gerade Trumpf im Spiele, aber doch eine gute Karte. Frau bleibt Frau. Es schmeichelte ihr doch, der schönen Spanierin, wenn einer in den Ausdrück seiner schuldigen Verehrung eine Wärme des Tones legte, die vermuten ließ, daß sie aus einer heißeren Quelle heraufkam. Man wird angebetet, man ist also mehr als eine Kaiserin, man ist Göttin. Jedenfalls wurde durch eine Verehrung von so hoher Temperatur eine günstige Stimmung erzeugt, eine Stimmung, die sich sehr wohl auch diplomatisch ausbeuten ließ. Wer das Ohr der Kaiserin besaß, errang sich Macht und Einfluß am Tuilerienhofe, und wie konnte man es besser gewinnen als durch das alte süße Minnelied, in einen wiegenden Dreivierteltakt übertragen?!

Ich minne gar zu hoch,  
Und sie begehrt nicht mein;  
Ich wär' so gerne froh,  
Nun kann's nicht schlimmer sein.

Diese zwei letzten Zeilen wurden vermutlich von dem jungen italienischen Chevalier gesungen. Sein österreichischer Kollege hatte ihm den Rang abgelassen. Armer Fechter, wie wirst du nun diesen Stoß parieren, mit welchem Gegenstoß ihn beantworten?! Es mußte etwas geschehen, das leuchtete ein. Ohne geschickte Riposte war die Sachlage verpfuscht. Vielleicht drängte auch Cavour. Er unterschätzte durchaus nicht diese Neben- und Zwischenspiele der diplomatischen Kunst, und wenn er auch nicht

dem jungen Gesandten, der einst sein Sekretär gewesen, in aller Form die Weisung zukommen ließ, er habe sich sofort in die Kaiserin Eugenie zu verlieben, so dürfte der „Chef“ doch an etwas Mehliches gedacht haben, dürfte ein ähnlicher Gedanke dem jungen italienischen Diplomaten von selbst aufgestiegen sein. Stoß um Stoß, und Liebe gegen Liebe. Bald galt es den Parisern als eine stadtbekanntes Sache, und in allen Vorzimmern der Tuilerien wurde es von Mund zu Mund gezischt, daß auch der junge Chevalier de Nigra in die schöne Kaiserin Eugenie verliebt sei. Nun wurde der diplomatische Zweikampf ein immer pikantes Schauspiel, und aus dem Duell Metternich-Nigra ein Duett zweier Tenore di primo cello, das sie weiblich zusammensangen, der eine die Laute schlagend, der andere die Mandoline zupfend: „Ich minne gar zu hoch, und sie begehrt nicht mein.“

Es gab keinen Sieger, keinen Besiegten, und erst zuletzt fand Macchiavell eine Finte, deren sich der gutmütigere Wiener nicht versehen hatte. Es scheint denn doch, daß ihm der Italiener in der Kunst der galanten Diplomatie und diplomatischen Galanterie „über“ war. Unererschöpflich im Ausdenken zarter Aufmerksamkeit, im Erfinden ungewohnter Unterhaltungsmittel, unverbrauchter Lustbarkeiten, neuer Formen des höfischen Unnützes, wußte sich Nigra geraume Zeit hindurch der Kaiserin fast unentbehrlich zu machen. Kein Compiegne ohne ihn, kein Fontainebleau, wenn er nicht dabei war. Kein fröhlicher Zeitvertreib mehr, wenn nicht er den Reigen führte. Man kann durchaus überzeugt sein, daß das Minneliedchen immerfort umsonst gesungen wurde, pour le roi de Prusse, wie die Eingeweihnen scherzten, daß keine Mandoline der Welt die stolze Spanierin zur geringsten Schwäche verleitet hätte. Es ist ihr das betruhe Unglaubliche gelungen, einem nicht gerade sittenstrengen Hofe vorzustehen, ohne daß sich die Verleumdung an sie herangetraut hätte. Sie wandelte die gefährliche Straße, und kaum ein Stäubchen hing zuletzt am Saume ihres Kleides. Einmal, nur ein einzigesmal, haben sich die Vorzimmer auch mit ihr und ihrer Tugend beschäftigt, und das war gerade zur Zeit, als Nigra sein Duett mit Metternich sang. Eine Ente flog auf, eine fette dunkelfarbige Wildente, und wir wollen nicht behaupten, daß sie aus dem welschen



Röhrriecht kam. Tatsache ist nur, daß sich auch in jener Gegend keine Hand fand, sie abzufangen und ihr die Flügel zu stutzen. Für die Pariser aber war es ein ganz prächtiger Leckerbissen. Die Boulevards erzählten es nun, und alle Seitenstraßen hallten es wieder, daß die Kaiserin Eugenie in den Chevalier de Nigra verliebt sei. So ward Metternich wirklich übertrumpft. Sich in einen Stern zu verlieben, ist keine Hexerei für einen Sterblichen. Wie aber, wenn umgekehrt der Stern in den Sterblichen sich verliebt? Dies war natürlich nicht der Fall, allein die Welt glaubte es, und der Persönlichkeit des jungen Diplomaten gab es ein ungewöhnliches Relief. Der Italiener hatte gesiegt, Cavour konnte mit seinem einstigen Sekretär zufrieden sein.

Genützt haben sie freilich nicht viel, all' diese Stöße und Finten. Die Weltgeschichte nahm auch ohne sie ihren Lauf, und sie entschied sich zuletzt für die italienische Politik. Auch das Kaisertum fiel. Sein Sturz aber verschaffte den beiden Feindern noch einmal Gelegenheit, die Waffen wegzulegen, um einander die Hand zu reichen zu gemeinschaftlichem Ritterdienste. Man wird nie vergessen, daß Nigra und Richard Metternich die beiden Männer waren, welche der Kaiserin Eugenie im Jahre 1871 zur Flucht aus Frankreich verholfen. Damals haben sie ihr vielleicht das Leben gerettet. Verliebt oder nicht, das war längst nicht mehr die Frage. Das Fest war aus, die Weigen zer schlagen, der blütige Rehraus in weltumstürzenden Schlachten zu Ende getanzt worden. Da stand nun eine verlassene Frau, hilflos, von schwerer Not bedrängt, und eine Träne hing an ihrer Wimper. Die beiden zauderten nicht. Mit eigener Lebensgefahr brachten sie die flüchtige Kaiserin in Sicherheit. Das soll ihnen nicht vergessen werden, das soll auch dem großen italienischen Patrioten und so geschickten Diplomaten, der soeben die Augen schloß, für immerdar gutgeschrieben bleiben. Er war der letzte Nachzügler einer merkwürdigen Zeit. Jetzt steht bloß noch eine Säule von jener verschwundenen Herrlichkeit, lebt bloß noch eine alte Dame mit schneeweißen Haaren und verwinkten Augen, Eugenie selbst, die einst so blendend schöne Frau mit dem goldenen Keis, aus dem auch Ihr die Dornen wuchsen.

\* \*

Zu I. N. 86.011

und vornehmer Charakter, zählte Graf Seyden zu den einflußreichsten und edelsten Gestalten der russischen Freiheitsbewegung, für welche sein Tod einen herben Schlag bedeutet. Graf Seyden stand erst im 67. Lebensjahre.

## Oesterreichischer Reichsrat.

Wien, 1. Juli.

An Stelle einer Adreßdebatte führte das Herrenhaus heute eine Debatte über die Frage, ob Adresse oder Huldigungskundgebung. Die Frage hatte sofort nach dem Zusammentritt des Reichsrates die Parteien des Herrenhauses beschäftigt, und da in den Parteiversammlungen die Ansicht durchgedrungen war, daß eine Einigung einer Majorität über einen Adreßentwurf nicht leicht möglich wäre, war die Einsetzung einer Kommission nicht zu dem Zwecke erfolgt, damit sie einen Adreßentwurf ausarbeite, sondern damit sie Vorschläge über die Art der Beantwortung der Thronrede unterbreite. Nach allen diesen Vorgängen konnte der Antrag der Kommission nur dahingehen, daß von einer Adresse Umgang genommen und dieselbe durch eine Huldigungskundgebung ersetzt werde. Die Reden, mit welcher der Berichterstatter der Kommission, Ritter v. Madeyski, den Antrag der Kommission begründete, sowie die interessante Rede, mit welcher Dr. v. Grabmahr, ein junges Herrenhausmitglied, aber ein alter, bewährter Parlamentarier, dafür eintrat, daß das dem Herrenhause zustehende Adreßrecht auch faktisch ausgeübt werde, würdigen wir an anderer Stelle. Sektionschef Exner trat mit warmen Worten für die Pflege des technischen Fortschrittes ein.

**Herrenhaus.** (3. Sitzung.) Beginn der Sitzung  $\frac{1}{4}$  Uhr.

Vorsitzender: Vizepräsident Fürst Fürstenberg. Auf der Ministerbank: Bed, Bienerth, Klein, Korhtowski, Marchet, Forcht, Auersperg, Derchatta, Dzierzyski, Pacal, Prade, Patscher.

### Der Einlauf.

Präsident Alfred Fürst Windisch-Grätz hat seine Abwesenheit wegen eines Todesfalles in der Familie entschuldigt.

Das erbliche Mitglied Hugo Fürst Dietrichstein ist im Hause erschienen und leistet die Anaelobung.



Es wurde keine Resolution gefaßt, sondern ein Begünstigungstelegramm an die Delegierten beschloßen, welches stark im starcevicianischen Sinn verfaßt und gegen die Ausgleichsidee gerichtet ist. Unter Abfassung der kroatischen Volkshymne ging die Versammlung ruhig auseinander.

### Versehung des Bezirkshauptmannes v. Stellwag.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Zeitschen, 1. Juli.

Bezirkshauptmann v. Stellwag-Carion, der bei den Reichratswahlen als deutschfreier Wahlbewerber auftrat und nach der Wahl auf seine Stelle nicht mehr zurückkehrte, wurde zur Statthalterei nach Prag versetzt.

### † Graf Konstantin Nigra.

Wien, 1. Juli.

Konstantin Graf Nigra ist heute gestorben. Mit ihm ist nicht bloß ein Diplomat, sondern ein wahrer Staatsmann aus der Welt gegangen, der an großen Ereignissen und Veränderungen der Länder Europas mitgewirkt und hervorragenden Anteil an der Wiedergeburt Italiens genommen! Er hat seinen Namen neben dem Cavour, dessen Schüler, beider Mitarbeiter und Freund er gewesen, in die Geschichte eingeschrieben. Mit ihm scheidet wohl der Letzte des Geschlechtes aus der Welt, dem das italienische Volk es verdankt, daß es ein gemeinsames freies Vaterland besitzt, daß man nicht mehr mit Lamartine von der „Terro des morts“ sprechen, nicht mehr mit Anastasius Grün seufzen darf: „Wiegt, Italien, du Schöne, nicht auch tot schon manch' ein Jahr?“

Wie so manche andere seiner Jugendgenossen, die später zu hohen Stellungen gelangten, hat auch Nigra für Italien gekämpft. Er war ein zwanzigjähriger Student in Turin, als die Donner von Achtzehnhundertachtundvierzig die Wölfer auspackten. Aus dem Hörsaal lief der junge Piemontese auf die Schachsel der Lombardei und kämpfte mutig, so lange der Stern von Savoyen hell leuchtete. Als dessen Glanz vor den Siegen Napoleons erblühte, kehrte er zu den Studien zurück und trat nach ihrer Beendigung, seinen Beruf vorausführend, in das Ministerium des Aeußern. Klein waren die Verhältnisse, klein der Staat Sardinien, aber schon war der Mann zur Stelle, welcher großen Zielen zustrebte und Genie genug besaß, sie zu erreichen. Noch war Cavour bloß Finanzminister, doch das schwache Kabinett d'Azeglio, dem er angehörte, verschwand im November 1850 vom Schauplatz und Cavour trat an die Spitze der Regierung. Er ward bald auf den jungen Nigra aufmerksam, denn er besaß die für Regenten und Minister so unerlässlich wichtige Gabe, Talente herauszufinden. Nigra war in kurzer Zeit nicht der Untergebene, der Hilfsarbeiter Cavour's, sondern sein Vertrauter, seine rechte Hand. Als Mitarbeiter bei den Handelsvertragsverhandlungen mit dem Zollverein, mit Oesterreich und anderen Ländern bewies Nigra so viel Geschick und Gewandtheit, daß Cavour ihn dem König, als dieser 1855 seine Besuche in Paris und London machte, als Sekretär mitgab und ihn zu den Friedensverhandlungen des Pariser Kongresses vom Jahre 1856 entsandte.

Dort ward die diplomatische Welt zuerst gewahr, welche bedeutende Kraft in dem noch nicht dreißigjährigen Kanzlerchef der sardinischen Gesandtschaft steckte, den die Vertreter der Großmächte zuerst von oben herab behandeln wollten, bald jedoch mit Achtung gelten ließen. Als er zurückkam, ernannte ihn Cavour zu seinem Kabinettssekretär. In dieser Stellung ward er in das ganze Getriebe der europäischen Politik eingeweiht, und niemand kannte so gut wie er alle Pläne Cavour's, niemand vermochte so klar alle Fäden zu überblicken, welche zwischen Paris und Turin gesponnen wurden. Er gehörte zu den Wenigen, die nicht daran zweifelten, was der Besuch bedeutete, den Cavour Napoleon III. im Sommer 1858 in Plombières abstatete, auch zu den sehr Wenigen, denen die Rede des französischen Kaisers am 1. Januar 1859 keine Ueberzeugung bereitere. Die Bomben Orsini's, welche ein Jahr vorher unter der kaiserlichen Equipage geplatzt waren, mögen zu dem Entschlusse Napoleons III., Oesterreich den Krieg zu erklären, immerhin beigetragen haben. Mächtiger jedoch wirkte auf ihn die Ueberredungskunst des italienischen Ministers und seines getreuen Nigra.

Welchen Anteil Nigra an den geheimen Verabredungen zwischen Paris und Turin nahm, läßt sich nicht nachweisen. Daß er als Cavour's Getreuer eifrig mitarbeitete, läßt sich vermuten. Offiziell trat er nicht hervor, doch erzählte man von verbotenen Ausflügen nach der französischen Hauptstadt, die keine Vergnügungstreisen gewesen sein dürften. Häufig nannte man dabei den Namen Nigra, obwohl er damals keine diplomatische Stellung hatte und erst in der großen Öffentlichkeit, auf der historischen Bühne erschien, als er an den Friedensverhandlungen in Zürich, die dem italienischen Kriege von 1859 folgten, als sardinischer Bevollmächtigter teilnahm.

Dort hatte Nigra einen schweren Stand. Er fand keineswegs jene unbedingte Unterstützung von Seiten Frankreichs, auf die er gehofft hatte. Die Stimmung in Italien war erregt und enttäuscht. Nach Magenta und Solferino hatte man mehr erwartet, als die Lombardei wie ein Gnadengeschenk aus der Hand Napoleons III. zu empfangen. Cavour selbst war außer sich, denn die Friedenspräliminarien von Villafranca waren über seinen Kopf hinweg abgeschlossen worden. Es soll zwischen ihm und dem König Viktor Emanuel unmittelbar nach dem Waffenstillstand zu einer furchtbaren Szene gekommen sein. Italienische Berichte versichern, Cavour sei maßlos heftig ja grob geworden, so daß Viktor Emanuel, der wahrlich kein Freund der Eitelkeit war, ihn endlich mit den Worten unterbrach: „Vergessen Sie nicht, daß Sie mit Ihrem König sprechen.“ Darauf habe Cavour ausgerufen: „Was König? Der König Italiens bin ich!“ dazu leidenschaftlich gestikuliert und die Antwort bekommen: „Ein Hampelmann sind Sie!“ Das mag wahr oder erfunden sein — jedenfalls nahm Cavour aus Vercelli seine Entlassung. In der bittersten Laune schrieb er

am 21. August 1859 aus Genf einen Brief an Nigra, der bezeichnend ist für das Verhältnis der beiden Männer und für das unbedingte Vertrauen, welches der Ältere in den Jüngeren setzte. Dieser Brief bildet das schönste Zeugnis für Nigra. Cavour spricht sein Bedauern aus, daß Nigra „die traurige Aufgabe habe, an einem Frieden mitzuwirken, welcher der Anfang eines gewagteren politischen Krieges sein wird, als der war, den wir zusammen durchkämpften. Aber wenn Villafranca uns für immer getrennt hat, so hat es doch weder meine Zuneigung, noch meine Achtung, noch mein unbegrenztes Vertrauen in Ihre Talente und Ihre Hingebung für die Sache der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes geschwächt. Zum einfachen Soldaten dieser heiligen Sache geworden, bin ich sicher, Sie allezeit in der ersten Reihe jener zu finden, die stets zu jedem Opfer bereit sind, um ihren Triumph herbeizuführen.“ Diese Worte Cavour's wiegen schwer, denn er war mit seinem Lobe sehr sparsam, noch sparsamer mit persönlicher Zuneigung. Wie warm er für Nigra fühlte, beweist eine andere Stelle: „Es gibt nichts, was ich Ihnen abschlagen könnte,“ das schrieb Cavour an Nigra 1862, wenige Wochen vor seinem Tode.

Zwei Jahre vorher dachte der rastlose Staatsmann nicht ans Sterben, nur an die Verwirklichung der nationalen Einheit, der er sein Leben geweiht hatte. Die fernere Mithilfe Frankreichs bei dem großen Werke schien ihm unentbehrlich, und sobald er die Leitung der Politik, die er nur kurze Zeit aufgegeben, wieder in Händen hatte, sendet er Nigra, den er für den geeignetsten Mann hielt, die Bande mit Frankreich fest zu knüpfen, nach Paris. Für Nigra begann nun seine große Zeit. Die ganze Welt sprach von ihm mit Bewunderung, mit Haß; je nach Land und Partei. Fünfzehn Jahre wirkte er in Paris. Erst als sardinischer Geschäftsträger, dann als italienischer Gesandter und Botschafter. Gleich im ersten Jahre seiner Pariser Wirksamkeit ward seine diplomatische Kunst auf eine harte Probe gestellt. Garibaldi hatte Sizilien erobert, war auf das Festland übergegangen und zeigte nicht übel Lust, auf Rom zu marschieren. Napoleon III. schäumte vor Zorn, er fürchtete für den Papst; er mußte um jeden Preis beruhigt werden. Cavour schrieb am 22. September 1860 einen Brief an Nigra, der wohl darauf berechnet war, dem Kaiser selbst gezeigt zu werden. Was der Brief vielleicht nicht vermocht hätte, gelang Nigra. Er überzeugte den Kaiser, daß die italienische Regierung jeder Anarchie steuern, daß sie Rom und den Papst schützen werde. Napoleon, der mit Intervention gedroht hatte, blieb ruhig.

Auch 1866 und 1870 waren schwere Jahre für Nigra, zumal die Tage unmittelbar vor und nach dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. Napoleon III. hatte, wie auf die Süddeutschen, die dann so einmütig und prächtig in den Kampf gegen ihn zogen, auch auf die Italiener gerechnet. Nigra hatte unendliche Mühe, die italienische Neutralität am Tuilerienhofe zu rechtfertigen. Seine Aufgabe ward ihm wohl dadurch erleichtert, daß er sowohl mit dem Kaiser als mit der Kaiserin persönlich sehr gut stand. Aber es mag ihm doch manchmal trotz aller Gewandtheit und Geistesgegenwart schwer geworden sein, Fassung zu bewahren, wenn ihm das Schauspiel und die Treulosigkeit der italienischen Politik vorgeworfen ward. Als das zweite Kaiserreich zusammenbrach, blieb er bei der Republik beglaubigt. Und merkwürdig: So beliebt er am Tuilerienhofe gewesen, so angenehm fanden ihn die republikanischen Regierungen. Sein feiner Takt, seine liebenswürdigen Formen verleugneten ihre Wirkung nicht, und wäre nicht im Mai 1876 das Kabinett Minghetti gestürzt worden, so würde er noch lange in Paris geblieben sein.

Seine gewinnenden Eigenschaften hatte Nigra nicht weniger nötig, als er viele Jahre später (1885) den Wiener Botschafterposten erhielt. Wohl waren die Beziehungen Oesterreichs zu Italien längst freundlich geworden, noch mehr, die beiden Staaten waren Verbündete, die Tripelallianz blühte in erster Frische. Aber die Gefühle gewisser vornehmer und einflussreicher Kreise gegen Italien waren darum nicht andere geworden. Sie sahen in Nigra den treuen Gehilfen Cavour's, den Feind Oesterreichs und, was in ihren Augen viel unverzeihlicher ist, den Feind des Vatikans. Nicht ihr österreichischer Patriotismus bäumte sich gegen Nigra auf, sondern ihre kirchliche Gesinnung. Für alles, was reaktionär und ultramontan ist in Oesterreich, war der „Cavalier“ Nigra, wie man ihn noch immer nannte, ein schrecklicher Mensch, vor dem man sich bekehrte. Im Laufe der Jahre gelang es ihm, das Vorurteil zu besiegen. Wenn sich auch einige Hochstoriens nicht entschließen konnten, den Mann, welcher dem bösen Cavour so nahe gestanden, mit freundlichen Blicken zu betrachten — das volle Vertrauen der österreichischen Regierung mußte er sich zu erwerben. Man überzeugte sich, daß er so gar kein Umsturzmännchen, im Gegenteil ein ganz konservativer Herr sei, und man schätzte die verbindliche Art, in welcher er die leidigen Mißverständnisse, die von Zeit zu Zeit wie dunkler Nebel über die italienisch-österreichische Freundschaft wallen, aufzuklären und zu beseitigen suchte. Man sah mit Bewunderung, daß er eigentlich ein Freund Oesterreichs sei und den Bündnisgedanken aus Ueberzeugung vertrete. Als er wieder von seinem Posten schied, erinnerte man sich daran, wie glatt sich verschiedene unangenehme Vorfälle mit ihm besprechen und erledigen ließen. Ja, man bedauerte, daß er den Botschafter abstreifte und sich in die Heimat zurückzog.

Nigra war nicht nur ein bedeutender Politiker, er war auch ein hochgebildeter Mensch, voll warmen Anteils an Kunst, Wissenschaft und Literatur. Auch als Dichter hat er sich versucht. In der klassischen Literatur war er wohl bewandert, und ein literarisches Piat stand ihm leicht zu Gebote. Ein echter und erfreulicher Typus des italienischen Gentleman, will er auch nur vom italienischen Standpunkt beurteilt sein. Er hat seinem Vaterlande große Dienste geleistet. In Ihrer Anerkennung darf sich das unparteiische Urteil dadurch nicht beirren lassen, daß er mit aller Kraft an der Befreiung der Lombardei und Venetiens von der österreichischen Herrschaft mitwirkte. Hätte er

anders gehandelt, so wäre er kein italienischer Patriot gewesen. Weil er es war, schlug trotz seiner Vorliebe für Frankreich sein Herz höher, als die italienischen Truppen in Rom einzogen. An reicher Anerkennung in der Heimat hat es ihm nie gefehlt, auch nicht an äußerer Auszeichnung. Die höchsten italienischen Orden schmückten seine Brust, er ward in den Grafenstand erhoben. In der Geschichte wird er aber nicht als Graf, sondern als Cavaliere Nigra fortleben. Das ist, weil sich an ihn der Ruhm knüpft, sein stolzester Titel.

### Die Todesnachricht.

Ravallo, 1. Juli. Der ehemalige Botschafter Graf Konstantin Nigra ist im Alter von 80 Jahren gestorben.



Kraft. Wir sollen uns das stolze germanische Volk, die Engländer, zum Muster nehmen, die aus eigener Kraft ihre Organisationen schaffen und auf den Staat übertragen. Wir wollen immer den umgekehrten Weg gehen, das muß ausgegeben werden.

Alle Söhne des Volkes zu einer gemeinsamen nationalen Arbeit zu vereinigen, das ist bisher dem deutschen Schulverein in vorzüglicher Weise gelungen. In unserem Vereine gibt es keine Parteien, keine Verschiedenheit der politischen Meinung. Die politischen Kämpfe, der Parteizwist, sollen draußen bleiben, sie reichen nicht heran an jene vornehme Atmosphäre, in der der Deutsche Schulverein gearbeitet hat und immer weiter arbeiten wird. Es ist unser Wunsch, daß der Deutsche Schulverein, frei von aller politischen Leidenschaft, losgelöst von dem Gekränke des politischen Lebens, das höchste Gut unseres Volkes, unsere Kinder, wahre und fördernde...

Stribar, den Prager Bürgermeister Dr. Gros u. a. Das Programm eröffneten nationale Tänze, denen Freitübungen der französischen Gymnasten folgten. An dieselben reiheten sich von 8064 Sokolisten ausgeführte Freitübungen. Alle diese Produktionen fanden stürmischen Beifall. Bis nach 5 Uhr war das Wetter der Veranstaltung sehr günstig. Gegen halb 6 Uhr verzog sich der Himmel, schwere Wolken stiegen auf und ein heftiges Gewitter, begleitet von stürmendem Regen, brach los. Die Besucher flüchteten. Der Boden der Arena war bald in einen See verwandelt. Die Übungen mußten vorzeitig abgebrochen werden.

Heute um 10 Uhr vormittags fand der Festzug der Sokolisten statt. Er bewegte sich von der Stadt Weinberge aus über den Wenzelsplatz, Graben, Josefsplatz, durch die Elisabethstraße und Länggasse zum Altstädter Rathaus, um dort der Stadt Prag eine Huldigung darzubringen. An der Spitze des Zuges ritt eine starke Abteilung des Prager Sokol, dieser folgten die Sokolisten aus Amerika, die französischen Gymnasten, die Sokolvereine aus Rußland, Kroatien, Serbien und Bulgarien, die anderen auswärtigen Vereine, denen sich die Sokolisten aus Mähren, Schlesien und Böhmen angeschlossen. Der Vorbeimarsch des Zuges, der etwa 20.000 Teilnehmer zählte und sehr imposant war, währte fünf Viertelstunden. Vor dem Rathaus waren eine Repräsentationsloge und zwei Tribünen errichtet. In der Loge saßen die Minister Dr. Forst und Dr. Pacak, ferner die hervorragendsten auswärtigen Gäste. Der Obmann des Sokolverbandes Doktor Scheiner hielt eine längere Rede, in der er den Gefühlen der Sokolisten der Stadt Prag gegenüber Ausdruck verlieh. Bürgermeister Dr. Gros dankte für die Huldigung und stattete zugleich den Repräsentanten der auswärtigen Städte für ihre Teilnahme an der Feier den Dank ab. Sodann wurde das Lied „Kde domov muj“ angestimmt, worauf der Rückzug der Vereine erfolgte.

Nachmittags wurde in der Arena auf dem Belvedere wieder ein Schauturnen abgehalten, dem an 100.000 Personen teilnahmen. Unter anderen waren die Minister Dr. Forst und Dr. Pacak und der Oberstlandmarschall Fürst Georg Lobkowitz anwesend.

Erzesse vor dem deutschen Kasino.

Auch diesmal sollten die tschechischen Festlichkeiten nicht ohne arge Ausschreitungen gegen das deutsche Kasino und gegen die deutschen Studenten verlaufen. Obgleich in der tschechischen Presse ein Aufruf erlassen wurde, in welchem die tschechische Bevölkerung ersucht wurde, sich jeglicher politischer Erzesse zu enthalten, sind diese dennoch nicht ausgeblieben. Die Festarrangeure hatten sich den Behörden gegenüber für den ruhigen Verlauf des Festzuges verbürgt und mit dieser Zusage durchgesetzt, daß das Polizeiaufgebot auf das geringste Maß eingeschränkt wurde und daß infolgedessen das deutsche Kasino auf dem Graben ungenügend bewacht war. Es waren vor dem Kasino diesmal vor Beginn des Festzuges im Ganzen drei Polizeistellen mit einem Polizeibeamten aufgestellt.

Die Ausschreitungen gingen zumeist von tschechischen nationalen Sozialisten aus. Diese hatten sich bereits nach 9 Uhr vormittags, mehrere hundert Mann stark, vor dem Deutschen Hause angeammelt. Zwischen 10 und halb 11 Uhr entwickelte sich der gewohnte Sonntagsvormittagsbummel der farbentragenden Studenten. Diese waren heute wegen der nahenden Ferien und den Straßenabsperungen in geringerer Zahl als sonst erschienen und formierten sich langsam nach den Korporationen. Kaum wurde ihrer die Menge anständig, als sie sie mit Beschimpfungen und Bedrohungen bedachte. Infolgedessen begaben sich die Studenten nach gemeinsamem Beschluß auf Anraten des Polizeibeamten ins Deutsche Kasino. Sie wollten, nachdem sie das gewohnte Recht gewahrt hatten, den stets bereiten Vorwurf der Provokation vermeiden, daß sie ein tschechisches Fest stören wollten. Nur einige wenige von ihnen, blieben vor dem Eingang zur Kasinorestaurations stehen. Zuerst wurden gegen sie verschiedene beschimpfende Zurufe laut, dann kam es zu Tätlichkeiten. Einige ins Deutsche Haus zurückkehrende Studenten wurden mit Stockhieben empfangen. Schließlich kam es zu einem Handgemenge, da die Tschechen die deutschen Studenten ins Deutsche Haus drängen wollten. Die drei Polizeistellen waren machtlos und die Situation wurde immer gefährlicher. Endlich ersuchte der Polizeibeamte die Studenten im Namen des Gesetzes, sich ins Deutsche Haus zurückzuziehen, da er sie nicht mehr schützen könne. Dieser Aufforderung wollten die deutschen Studenten sofort Folge leisten. Die Tschechen stimmten nun unter ohrenbetäubenden „Slava“-Rufen das Lied „Hrom a peklo“ an, das die Deutschen im Flur des Deutschen Hauses mit der „Wacht am Rhein“ beantworteten.

Dieses Lied erbitterte die Tschechen berart, daß sie mit geschwungenen Stöcken gegen die deutschen Studenten vorbrangen und sie tätlich insultierten. Diese setzten sich zur Wehre, als plötzlich ein Steinhaapel über sie niederprasselte. Im Nu waren die mehr als zollbiden Gläsern, selbst die innere im Restaurationszugang, in Splitter geschlagen. Mehr als faustgroße Steine sausten auf die Köpfe der Studenten. Mit Mühe konnte die zu der Restauration führende Eisentür geschlossen werden. Es wurden zehn Studenten leicht verletzt. Die Verletzungen sind Beulen, Hautausschürfungen und Schnitte, einige blutig und recht ansehnlich, hervorgerufen durch Steinwürfe, Stockschläge und Glassplitter, außerdem wurden Mützen und Röcke heruntergeschlagen, Stöße zerbrochen und aus der Hand gerissen.

Dieser Straßenandal vor dem Deutschen Hause war vorbereitet. Während einzelne Studenten in anderen Gassen fast unbelästigt blieben, hatte sich gerade vor dem Kasino eine Menge angeammelt, die sich zumeist aus halbwüchsigen Elementen zusammensetzte und von Räubersführern, die sich aber hübsch im Hintergrunde hielten, befehligt und angeführt wurde. Da die Studenten aus eigenem Antrieb den Bummel vorzeitig abgebrochen hatten, lag gar kein Grund zu chauvinistischen Aufregungen vor. Daß der Angriff von seiten der Erzedennten planmäßig vorbereitet war, geht unwiderleglich auch aus dem Umstande hervor, daß Feldspatstübe und zerbrochene Ziegelsteine geworfen wurden, deren sich doch keine auf dem Graben finden lassen, die also von den Demonstranten bereits wohlverwahrt in den Taschen mitgebracht worden sein mußten.

Auch nach Beendigung des Festzuges, beim Rückmarsch der einzelnen Sokolabteilungen kam es vor dem Deutschen Hause zu turbulenten Szenen. Die Passanten, unter denen wiederum die mit rot-weißen Nelken geschmückte „Jungmannschaft“ sich hervorragend betätigte, nahmen gerade vor dem Kasino massenweise Aufstellung und begrüßten jeden Sokoltrupp mit tobenden Zurufen. Dabei wurden Stöße und Arme gegen das Deutsche Haus erhoben und allmählich nahm die Situation einen so bedrohlichen Charakter an, daß die Polizei sich dennoch genötigt sah, aus ihrer Reserve heraus-

zutreten und ein starkes Wachaufgebot auszurufen zu lassen. Doch half das nur wenig. Als die Sokolgesellschaft der tschechischen Minoritäten aus Deutschböhmen mit Fahnen und Musik heranrückte, fand eine Verlehrsstockung statt, die Wagen der elektrischen Bahn wurden zum Stillstand gebracht. Die Musik machte dann gerade vor dem Deutschen Hause halt und spielte das Traktlid „Hej Slovane!“ in das die Menge laut einfiel. Einzelne Couleurstudenten, die nach Hause gingen, wurden von der Polizei, nicht gerade in der sanftesten Weise in das Deutsche Haus zurückgebrängt, was besonders vor dem milden Vorgehen gegen die tschechischen Demonstranten abfiel und bei allen Zuschauern berechtigter Entrüstung hervorrief. Aus einem dichtbesetzten Wagen der elektrischen Straßenbahn wurden beim Vorbeifahren am Deutschen Kasino zwei Explosivkörper geschleudert, die unter heftigen Detonationen barsten. Die Passanten ließen entsetzt auseinander, da man glaubte, daß Schüsse abgegeben worden seien. Als Schläuderei dieser Explosivkörper wurde der Polizei ein Bediensteter der elektrischen Straßenbahnen beigegeben.

Erst nach 2 Uhr nachmittags war vor dem Deutschen Hause Ruhe eingetreten.



Die kroatische Krise.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“)

Agram, 1. Juli.

Demission der Sektionschefs.

Die Sektionschefs Nikolic, Rojc und Bada haben gestern ihre Demission dem Banus überreicht und zugleich bis zur formellen Enthebung einen Urlaub angetreten. Der Banus bleibt bis Montag mittags hier. Er muß Montag dem Requiem nach Kaiser Ferdinand beiwohnen, da niemand hier ist, der die Regierung vertreten könnte.

Die Demonstrationen in Agram.

Samstag um 10 Uhr vormittags langten die kroatischen Abgeordneten Surmin, Gjaliski, Jagorac und Lorkovic aus Budapest hier an. Zirkelweise bis drei tausend Menschen erwarteten sie am Bahnhof. Im Namen des fortschrittlichen Bürgerklubs hielt der pensionierte Major Majic eine Rede, worauf für die revolutionistische Studentenschaft stud. Wodwarka die Abgeordneten begrüßte. Im Namen der Abgeordneten dankte Surmin, welcher in seiner Rede ausführte, daß nur die gerechte politische Gesinnung des Volkes es den Abgeordneten ermöglichte, bei nationalen Standpunkt mit so viel Würde und Erfolg zu vertreten.

Unter Vorantragung einer Fahne bewegte sich der Zug mit den Abgeordneten über den Franz Josefsplatz, Principlatz, Sclacicplatz und die Mica, unter fortwährenden Hochrufen auf die Abgeordneten und Preat-Rufen auf Katodczay Kofuth und Weterle vor die Wohnung des Abgeordneten Surmin. Hier dankte dieser nochmals für den Empfang und warnte vor Erzessen, die als Handhabe für Repräsentanten dienen könnten. Im Ganzen machte der Empfang nach den angedeuteten Vorbereitungen einen recht matten Eindruck.

Gegen Mittag zog eine Reihe von Demonstranten in die Oberstadt vor das Banalpalais und brach dort in Abzug- und Preat-Rufe aus. Da keine Ausschreitungen begangen wurden, ließ die zahlreich ausgerückte Polizei ruhig gewähren, bis sie auseinander gingen.

Banus Katodczay erschien Samstag nachmittags unerwartet im Banalpalais und berief die Banalräte und Sektionsräte zu sich und teilte ihnen seine Direktiven mit. Abends fand eine zahlreich besuchte Versammlung der Starcevicianer statt, in welcher beschlossen wurde, daß sich die Partei an der morgigen Volksversammlung zu beteiligen hat. Nach der Versammlung am Sonntag fanden Demonstrationen gegen Ungarn statt. Die Menge durchzog die Straßen unter Abzug-Rufen auf den neuen Banus, Kofuth und Weterle. Ueber Intervention der Polizei zerstreute sie sich, ohne weitere Ausschreitungen zu begehen.

Die Volksversammlung.

Sonntag vormittags fand auf dem Universitätsplatz vor dem Nationaltheater die angekündigte Volksversammlung statt, bei zweitausend Menschen beiwohnten. Vor dem Theater war eine Tribüne errichtet und mit Fahnen geschmückt, auf welcher die Einberufer der Versammlung und die anwesenden Abgeordneten, von den Starcevicianern Dr. Josef Franj, Doktor Horvat, Dr. Pavelic, Dr. Bosnjak und Perjic von den revolutionistischen Abgeordneten Dr. Surmin Lorkovic, Puric und andere Platz nahmen. Der Vorsitzende, Major Majic, erzielte als erstes dem Abgeordneten Surmin das Wort. Dieser wird bei seinem Erscheinen von den Revolutionisten mit Beifall, von den Starcevicianern mit Pfifflern begrüßt. Die letzteren rufen ihm zu: „Wo sind die anderen Schafe?“ Eine Anspielung auf einen Zwischenfall des Ugron im Reichstage. Der Redner greift Weterle und Kofuth heftig an, wobei er von den Starcevicianern fort während unterbrochen wird. Er verspricht, daß er und sein Genosse den Kampf gegen die Eisenbahnpragmatik ausdauernd zu Ende kämpfen werden, und fordert das Volk auf diesen Kampf ruhig und würdig zu unterstützen.

Als zweiter tritt die Tribüne der Redner der Starcevicianer, Zahnarzt Dr. Winterhalter, von seinen Parteigenossen mit anhaltenden Zivio-Rufen begrüßt. Dieser Redner führt mit Stentorstimme aus, die Wurzel alles Übels in Kroatien sei der unglückselige und ungesetzliche Ausgleich mit Ungarn vom Tage, wo dieser von Deak geschaffen, bis heute bilde das Vorgehen Ungarns gegen Kroatien eine einzige lange Kette von Ungezüglichkeiten. Das letzte Gesetz und die Rede Weterles über die Reichsheit setze allem die Krone auf. Er fordert das ganze kroatische Volk auf, sich den Programmen Starcevic anzuschließen und unter diesem Banner für die Selbständigkeit Großkroatiens zu kämpfen. Die Ausführungen des Redners werden fortwährend mit stürmischem Zivio begleitet.

Darauf spricht der revolutionistische Abg. Lorkovic bei seinem Erscheinen auf der Tribüne hindern ihn die Starcevicianer durch Schreien und Pfifflern am Reden, bis der Starcevicianische Gemeinderat Gasparovic auf der Tribüne erscheint, der seine Parteigenossen beruhigt. Die Ausführungen des Lorkovic decken sich mit jenen des Dr. Surmin. Er verteidigt die Haltung der Revolutionisten in Budapest und behauptet, zur Ernennung Katodczays sei es dadurch gekommen, daß man in Wien die Revolutionisten einer Konspiration mit Italien und Serbien verdächtigt habe.

Es sprachen noch der Abgeordnete Puric (Resolutio nist) und Stephan Katic, der Führer der Bauernpartei. Als dieser jedoch die Starcevicianer und speziell Kršnjavi angriff, wurde er veranlaßt, die Tribüne zu verlassen.